

FRAUEN, WIE WOLLEN WIR LEBEN?

Am Start sind viele Frauen, im Ziel nur wenige

Ob in der Musik, der Architektur, der bildenden Kunst oder dem Management großer Kulturinstitutionen – manche Frauen bestehen in einem männlich dominierten Feld, begeistern und werden berühmt. Aber wie? Und ist das so wegen oder trotz ihres Geschlechts?

Kim Gordon



Sie war der Bass und die Stimme der Band „Sonic Youth“. Foto ddp images

Frauen werden gleich zu Ikonen

Sie gelten als weibliche Ikone sowohl der Avantgarde-Musik als auch der Mode und als Feministin. Das ist immer noch eine recht ungewöhnliche Kombination. Warum ist die zeitgenössische Musik im Allgemeinen so männlich dominiert?

Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten. Ich hatte immer Schwierigkeiten mit dem Begriff „Ikone“. Mir scheint, er wird häufig für Frauen verwendet – Männer hingegen dürfen „Helden“ sein. Außerdem glaube ich, dass diese Vorstellung junge Frauen als Produkte imaginiert, als Kreationen des Konsumdenkens in unserer kapitalistischen Gesellschaft. Das macht es für uns Frauen schwierig, eine eigene Identität zu finden – für die Männer übrigens auch.

Es ist, als würde ein Idealbild unter uns leben, wie ein Gespenst jede Bewegung und jeden Ausdruck durchdringen. Und genau deswegen wird jemand auch gleich zur Ikone, sobald seine Arbeit einen Bruch in diesem Ablauf darstellt. Aber die erste Ikone war die heilige Jungfrau, Madonna, und dann erst kam die Madonna.

Ich glaube, dass es viele Frauen gibt, die Musik machen. Aber weil Musik als Gattung aus der Perspektive der Mainstreamkultur betrachtet wird, entsteht der Eindruck, dass nur Sängerinnen es bis in den Mainstream schaffen würden. Ich denke, dass es rein zahlenmäßig nach wie vor in allen Bereichen weniger Frauen als Männer gibt, nicht nur in der Musik. Und das hat wahrscheinlich eher etwas mit dem Wunsch zu tun, Kinder zu bekommen, sie aufzuziehen. Mit der anthropologischen Beziehung zwischen Mutter und Kind. Wir erleben heutzutage eine offensichtliche Angst vor weiblicher Sexualität. Die Politik in Washington ist dafür ein gutes Beispiel. Die Verhaftung von Pussy Riot ebenfalls.

Zaha Hadid



Zaha Hadid verdanken wir die exzentrischste Architektur der Gegenwart. Foto laif

Extravaganz und Weiblichkeit

Unter den etwa dreißig berühmtesten Architektinnen dieser Welt sind Sie die einzige Frau. Warum glauben Sie, dass das so ist? Hat die Tatsache, dass Sie eine Frau sind, in Ihrer Karriere überhaupt eine Rolle gespielt?

Egal, mit welchem Architekten Sie sich unterhalten, ganz gleich, wie erfolgreich er oder sie ist, ob männlich oder weiblich: Sie alle haben es sehr, sehr schwer. Es ist ein harter Beruf – man muss ständig arbeiten, um seine Gebäude zu verbessern. Früher haben wir die Nächte durchgearbeitet, um überhaupt Fuß zu fassen. Jetzt, wo ich erfolgreich bin, bin ich natürlich dankbar – aber es war ein langer und harter Kampf. Vielleicht war es eher meine Extravaganz als meine Weiblichkeit, die mich mit solcher Entschiedenheit hat nach Erfolg streben lassen, jedenfalls war ich immer schon sehr entschlossen. Ich erlebe immer noch Widerstand, aber ich glaube, er hilft mir eher, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Ich tauche ja schließlich nicht einfach irgendwo auf, und alle sind begeistert. Es ist jedes Mal wieder ein Kampf, auch wenn ich ihn bereits Hunderte Male gekämpft habe.

Es gibt immer mehr etablierte und anerkannte Architektinnen, was nicht heißt, dass es einfach für sie wäre. Manche der Schwierigkeiten erscheinen völlig unbegreiflich: Frauen haben es in diesem Berufsfeld immer noch schwer, weil es Bereiche, Welten gibt, zu denen sie keinen Zu-



Die junge Künstlerin Anna Talens setzt auf eine Mischung von Schönheit und Poesie: „Red de niebla“

Foto Espace Surplus

gang haben. In den vergangenen fünfzehn Jahren hat es allerdings gewaltige Veränderungen gegeben; mittlerweile wird es als normal angesehen, dass Frauen in diesem Beruf arbeiten. Ich glaube, von dem alten Klischee, dass eine Architektin Karriere eher etwas für Männer als für Frauen sein sollte, ist nicht mehr viel übrig. Fünfzig Prozent der Erstsemester im Architekturstudium sind Frauen. Sie scheinen diesen Karriereweg also keineswegs als inkompatibel mit ihrem Geschlecht zu empfinden. Und in unserem Architektenbüro gibt es diese stereotypen Geschlechterkategorien einfach gar nicht.

Wenn Kunst oder Architektur wahrhaft avantgardistisch ist, richtet sie sich nicht nach der Mode oder nach den Kreisläufen der Wirtschaft. Sie richtet sich nach einer der Innovation innewohnenden Dynamik, die von sozialen und technologischen Entwicklungen bestimmt wird. Oder wie es Mies van der Rohe gesagt hat: „Architektur ist der Wille einer Epoche, zu leben, etwas zu verändern, zu erneuern.“ Auch heutzutage steht die Gesellschaft keineswegs still – und ihre Kunst muss, ihre Gebäude müssen neue Lebensentwürfe, neue Muster, reflektieren. Architektur kann Kultur nicht erschaffen, genauso wenig wie Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, ja sogar die Kunst es können. Aber Architektur ist ein lebendiger und unentbehrlicher Teil von Kultur, ebenso wie Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kunst. Ich finde nicht, dass es so etwas wie ein spezifisch weibliches Kunstschaffen geben sollte. Das Gleiche gilt meiner Meinung nach für die Architektur. Ich glaube nicht, dass es in meiner Arbeit um mein Geschlecht geht, es geht noch nicht einmal um meine Persönlichkeit. Meine Arbeit ist das Ergebnis so vieler verschiedener Einflüsse, so vieler Dinge, die ich erlebt, und Erfahrungen, die ich gemacht habe.

Gudrun Gut



Die Produzentin folgt der Maxime: Ich tue, als wäre die Musikwelt weiblich. Foto Pop-Eye

Frauengesang ist schwer zu verkaufen

Warum gibt es so wenig Frauen im Feld der Popmusik, die sonst gern auch mal Vorreiter für Trends ist?

Bei der Professionalisierung gehen die Frauen „flöten“. Ha! Am Anfang einer Bewegung – auch im Pop – gibt es ein sehr ausgewogenes Verhältnis zwischen aktiven Frauen und Männern. Da, wo etwas Neues ausprobiert wird, etwas neu erfunden

wird, oft mit sich neu bildendem sozialen Umfeld. Aber bei den dann folgenden Schritten – quasi wenn der Spaß aufgehört – sind die Frauen erstaunlicherweise schnell weg. Das mag mehrere Gründe haben. Zum Beispiel die Technik: Das sich daraus entwickelnde teilweise niedrige Verhalten der Szene passt vielleicht nicht zum weiblichen Selbstverständnis. Bald geht es beinahe nur noch um technische Details, und es entstehen „Kumpeleien“. Oder nehmen wir die Karriere: Die Karriere eines Popmusikers erfordert große Disziplin und ein ambitioniertes Verhalten sowie einen unbedingten Willen zum Erfolg. Erfolgreiche Frauen gelten nach wie vor als nicht so sexy wie erfolgreiche Männer.

Und da wäre die Lobby: Die entscheidenden Personen in der Musikindustrie sind meist männlich: die Presse-, Radio- und Fernsehredaktionen, die Konzertindustrie mit den Club- und Festivalbookern, die Labelmacher. Und das heißt, dass Frauen in der Musikbranche nach wie vor als Außenseiter gehandelt werden; es sei denn, sie sind die Sängerinnen und sexy Vorzeigefrauen in einer Band – doch als Produzentinnen tauchen sie kaum auf. Die natürliche Kumpelei in der Szene schließt Frauen schnell aus.

Ein anderer wichtiger Punkt sind Kinder: Das Kinderkriegen passt nicht gut in die Welt der Nacht, der Tourneen und Platenaufnahmen. Sogar bei offiziellen Tourförderungen werden zum Beispiel Babysitter – die bei einer Tour mit Baby absolut notwendig sind – nicht anerkannt. Nur Techniker werden als Kostenblock berücksichtigt. Das zeigt, dass das System einfach nicht auf tourende Mütter eingestellt ist, weshalb sich oft die Frage stellt: Musikerkarriere oder Kind. Glücklicherweise gibt es heute aber ein paar sehr gute Beispiele für das Gegenteil: Kim Gordon (Sonic Youth) tourte jahrelang mit Kind (allerdings mit Unterstützung des Mannes in der Band), Antye Greie (AGF), Masha Orella, Barbara Morgenstern, Cobra Killer.

Als Anregung schaue man sich die Künstler auf den hiesigen Festivals an oder die Releases der Labels: Die Frauenquote ist erschütternd gering. Das ist ein Skandal, wo doch die Popkultur ein so wichtiger Bestandteil des heutigen Lebens ist.

Meine Maxime lautet: Ich tue, als wäre es nicht so. Ich bewege mich ganz selbstverständlich in der Welt der Popkultur und lasse mich nicht beirren. Die mir eigene Ignoranz mag da hilfreich sein.

Mit meinem Label veröffentliche ich zum großen Teil weibliche Produzentinnen, aber auch männliche. Ich drehe die herrschenden Verhältnisse einfach um. Ich habe selbst auch Festivals kuratiert und selbstverständlich auch weibliche Künstlerinnen gebucht. Bei mir ist es eher ein eigenes Interesse, mich inspirieren und interessieren weibliche Acts und Musik von Frauen. Ich empfinde dies gewissermaßen als direkte Anregung und Konkurrenz – im guten Sinne. Deshalb wünsche ich mir mehr davon. Ein ganz ur-eigenes Interesse.

Letzte Woche hörte ich auf eine Anfrage bei einem befreundeten Label: „Nach Besprechung mit Vertrieb und so weiter ist Folgendes klar: Musik mit Frauenge-

sang können wir nicht verkaufen.“ Oje. Wenn alle es so sehen ... Mehr denn je habe ich das Gefühl, dass Musik von Frauen auf verlorenem Posten ist. Gerade weil die Industrie so schwächelt und jeder ums Überleben kämpft, setzen die Labels auf das, was sie immer verkaufen konnten: Männermukke. Glücklicherweise gibt es immer wieder Überraschungen.

Pipilotti Rist



Die 1962 in der Schweiz geborene Rist gilt als Pionierin der Videokunst. Foto ullstein bild

Feministische Kunst gibt es nicht

Muss man Künstlerin sein, um bekennende Feministin zu sein und damit ernst genommen zu werden?

Die Frage, ob jemand Feministin ist, sein kann oder sein will, stellt sich in jedem Beruf und Bereich. Ich werde oft gefragt, ob ich eine feministische Künstlerin bin, und ich habe verschiedene Antworten, je nachdem, wer mich fragt, obwohl ich nicht glaube, dass es feministische Kunst als solche gibt. Wenn ein netter Mensch mich fragt, sage ich nein, weil ich es zu egozentrisch finde, dauernd auf die Rechte der eigenen Gruppe zu pochen. Wenn ein doofer Mensch mich fragt, sage ich, ja, ich bin Feministin, weil ich ihm die Freude nicht lassen will, sich hämisch darüber zu amüsieren, dass die Befreiten sich von den Befreieren lossagen und sich gegen sie stellen. Der Feminismus hat in vielen Gebieten der Welt schon enorm geholfen, die Diskriminierungen in der Lebensplanung zu entfernen. Ich hätte ohne das Vorkämpfen der Feministen vieles nicht machen können, ich könnte wohl nicht auf ein arbeitsames Künstlerleben zurückblicken und würde nicht um meine Meinung gefragt.

Aber wenn die Befreiten einen großen Teil der Rechte erhalten haben, müssen sie auch mal bremsen. Das würde ich aber nur Menschen mit einem guten Charakter sagen wollen, ich meine die mit mindestens dem Willen zu einem guten Charakter. Das heißt einem großwahn-sinnigen Mann gegenüber bin ich gern Feministin, aber einer großwahn-sinnigen Frau gegenüber würde ich das verneinen. Bei den Männern gibt es Größenwahn-sinnige immer noch öfter, die bemitleide, ignoriere oder meide ich. Vielen Frauen fehlt ein Hauch von Größenwahn-sinn im richtigen Moment – wenn es zum Beispiel darum geht, stolz und selbstbewusst zu sein, vor allem im Beruf. Was

ich ganz falsch finde, sind Frauen, die überborden und beispielsweise die Kinder einsetzen, um gegenüber Männern ihre Macht auszuspielen. Aber diesen Satz darf ein Idiot jetzt bitte nicht lesen und sich fälschlicherweise bestätigt fühlen. Vermutlich kommt der faule, unverantwortliche Typ immer noch häufiger vor als die fiese weibliche Variante.

Sie sehen, die Lage ist verzwickelt, weil sich die Frage nach dem Charakter eines jeden Einzelnen stellt. Nette Menschen brauchen gar keine feministische Aufklärung mehr. Ich empfehle sogar manchen männlichen Freunden, bei ihren Frauen Grenzen zu setzen, wenn deren Anforderungen immer größer werden, wenn sie vom zärtlichen, romantischen Liebhaber über den Fels in der Brandung bis zum Sklaven alles in einem wollen. Aber wie gesagt, das sind die selteneren Fälle, Die Freundinnen, die ihr Licht unter den Scheffel stellen und Aufmunterung brauchen, kommen bedeutend häufiger vor. Die alten Klischees sitzen tief, auch bei mir. Auch ich denke immer noch an einen Mann, wenn ich frage, wer die Kamera gemacht hat. Es braucht einfach noch ein paar Generationen, bis sich die Lage normalisiert hat. Dann werden die Machos ausgestorben sein, die jungen Frauen werden selbstbewusster sein und dieselben Risiken wie die Jungs eingehen, ohne gleichzeitig arrogant zu werden.

Loretta Württemberg



Die Juristin arbeitete als Managerin und gründete die Agentur „Fine Art Partners“. Foto STOCK48

Der Kunstmarkt fördert Offenheit

Grundsätzlich ist der Frauenanteil in der Kultur- und Kreativwirtschaft vergleichsweise hoch. Vor allem auf dem Sektor Kunstmarkt, der auch die Kunstproduktion mit einschließt, sind Frauen überdurchschnittlich vertreten. In kulturellen Spitzenämtern sowie in den vordersten Positionen von Kunst-Rankings sind Frauen jedoch nach wie vor eher selten zu finden. Warum?

Erfreulicherweise hat sich das in den vergangenen Jahren positiv verändert: Fast die Hälfte der deutschen Museen und ein Drittel der deutschen Galerien werden von Frauen geführt. Woran liegt das? Zum einen natürlich an den Frauen, deren Stärke und Können sich durchgesetzt haben. Zum anderen haben es ihnen die Strukturen des Kunstmarktes leichter gemacht als in anderen Wirtschaftszweigen. Denn hier hat das Vorur-

teilsfreie, das Offene Tradition, es liegt in der Natur der Sache und wird von der Kunst als Objekt der Auseinandersetzung eingefordert. So gibt es heute im Kunstmarkt nicht nur verhältnismäßig viele Frauen, sondern auch viele Paare, die gemeinsam Galerien leiten. In der traditionellen Wirtschaft mit den engeren Strukturen würde auch das kaum akzeptiert werden.

Ich selbst habe in beiden Welten gearbeitet. Zunächst zehn Jahre im Internet und in Banken, nun seit sechs Jahren im Kunstbereich – gemeinsam mit meinem Mann. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass der Unterschied gewaltig ist und die Kunst sehr viel mehr Raum für individuelle Lebens- und Arbeitsmodelle lässt. Dies hat es mir erleichtert, nicht nur eine Firma zu führen, sondern dies auch mit der Erziehung zweier kleiner Kinder zu verbinden. Allerdings sollte diese strukturelle Offenheit des Kunstmarktes nicht darüber hinwegtäuschen, dass es ein sehr schneller, sehr wettbewerbsorientierter und globaler Markt ist, dem man sich auch als Frau stellen muss, inklusive der vielen Reisen zu Kunstmes-sen, Auktionen und Eröffnungen – auch dann, wenn die Kinder unter Umständen anderes fordern. Ich selbst habe diesen Spagat hinbekommen, weil ich einen Mann habe, mit dem ich mir nicht nur die Verantwortung für unsere Firma, sondern auch die für die Kinder teile.

Für Künstlerinnen ist der Nachholbedarf größer. Nach wie vor gibt es geschlechtsspezifische Ausstellungen, wie etwa „Die Frauen des Bauhauses“ oder „Künstlerinnen der Avantgarde“, die für mich das deutlichste Signal sind, dass bei der Beurteilung von Künstlerinnen oft noch die Frage des Geschlechts mitschwingt. Aber auch hier bin ich zuversichtlich und vertraue der Qualität der jeweiligen künstlerischen Positionen. Und ich bin sicher, dass die vielen, auch mächtigen Frauen in den Museen und Galerien sich dafür einsetzen werden, dass sich diese Sichtweise durchsetzen wird.

Gabriele Horn



Die Kunsthistorikerin leitet das „Kunst-Werke Institute for contemporary art“ in Berlin. Foto dpa

Konfrontation ist notwendig

Warum leiten so wenig Frauen große, internationale Kunstinstitutionen?

Auch wenn sich in den vergangenen Jahren positive Entwicklungen abzeichnen, haben sich – trotz scheinbarer Emanzipationsfreundlichkeit des Kunstbetriebs – patriarchalische Strukturen in den großen Kunstinstitutionen gut gehalten. Die Dominanz von Männern in den Führungspositionen der Institutionen rührt daher, dass Findungskommissionen in der Vergangenheit selten wirklich divers besetzt waren. Sie förderten bereits das „Old Boy's Network“. Anders gestaltet es sich in der Kunstvermittlung, im kuratorischen Bereich oder im Kunstmarkt – hier scheinen die klischeehaft weiblichen Tugenden wie Kommunikationsfähigkeit, Lösungsorientiertheit und soziale Kompetenz zu überzeugen. Auch wenn die Neubesetzungen der vergangenen Jahre wirklich Hoffnung für die deutsche Museumslandschaft aufkommen lassen – mit Hoffnung allein ist es nicht getan.

Ein konfrontativeres und einfordern-des Verhalten ist notwendig, vor allem wenn es um Kernthemen wie die immer noch existierenden, althergebrachten Vorurteile, Rollenklischees und Fragen der Doppelbelastung geht. Sicher, Frauen setzen in Bewerbungsverfahren und im Berufsalltag in höherem Maße auf Kommunikation, auf Sach- und Fachorientierung, sie machen bei weitem nicht so viel Bohei, inszenieren sich seltener in Verhandlungsführungen und überzeugen nicht mit Arroganz – täten sie es, würde ihnen „Karrieregeilheit“ vorgeworfen. Zwar verfolgen Frauen die gleichen Ziele wie Männer, allerdings mit unterschiedlichen Mitteln: Frauen gehen andere Wege. Die Souveränität und Klugheit, mit der Frauen agieren, die geringere Bereitschaft, sich die männliche Ellenbogenmentalität und Hemdsärmeligkeit anzutrainieren, führt absurderweise noch immer dazu, dass sie weniger ernst genommen werden.

Fortsetzung auf der folgenden Seite